

Ulrich Arnswald
Jens Kertscher
Matthias Kroß
(Hrsg.)

Wittgenstein und die Metapher



Philosophie und andere Künste

PARERGA

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:

Piet Mondrian

Tableau No. 1 mit drei Linien und Blau, Grau und Gelb, 1925.

(Öl auf Leinwand, 112 x 112 cm, Kunsthaus Zürich/

Vereinigung Zürcher Kunstfreunde)

© 2004 Mondrian/Holtzman Trust

Erste Auflage 2004

© Parerga Verlag GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten – Printed in Germany

Satz und Umschlaggestaltung: Stefan Steiner, Köln

Herstellung: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten (Allgäu)

ISBN 3-937262-14-8

Inhalt

Einleitung	7
 I. Wittgensteins Beitrag zu einer philosophischen Theorie der Metapher	 21
 MATTHIAS KROSS	
Die Selbstverständlichkeit der Metapher Wittgensteins Entspannung eines sprachphilosophischen Problems	 23
 HANS JULIUS SCHNEIDER	
Das Prinzip der Ausdruckbarkeit, die Grenzen des Sagbaren und die Rolle der Metapher	 55
 DIETER MERSCH	
Das Paradox als Katachrese	 81
 ANJA WEIBERG	
„Ein Bild hielt uns gefangen“ Die Kraft der Metapher	 115
 RÜDIGER ZILL	
Der Traktat des Zeichners Wittgensteins Denken im Kontext der Metapherntheorie	137
 JENS KERTSCHER	
Von der Metapher zur Bildmetapher Überlegungen im Anschluss an Davidson und Wittgenstein	 165
 SAMUEL C. WHEELER III.	
Wittgenstein mit Davidson über Metaphern	 195

ULRICH ARNSWALD

- Die Metapher in den Naturwissenschaften –
Das unbekannte Medium für Paradigmenwechsel 221

II. Metaphern in Wittgensteins Denkbewegungen 251

THOMAS MACHO

- „Es schaut uns doch an“
Zur physiognomischen Metaphorik in Wittgensteins
Aufzeichnungen 253

WALTER MESCH

- Die Metaphern vom Vergehen und vom Fluss der Zeit
Überlegungen im Anschluss an eine Bemerkung
Wittgensteins 269

REGINE MUNZ

- Symbole, Wunder, Metaphern
Erklärungsformen von Sprachgenese in Wittgensteins
Denkbewegungen 311

HANS-PETER SCHÜTT

- Die Spielmetapher in Wittgensteins Sprachspiel 335

ILSE SOMAVILLA

- Wittgensteins Metapher des Lichts 361

III. Anhang 387

- Siglen der Werke Wittgensteins 389
Literaturverzeichnis 393
Zu den Autoren 413
Personenregister 419

Einleitung

Wittgenstein und die Metapher Zwischen positivistischer Metaphysikkritik und ursprünglicher Bildlichkeit

Wer die Hauptströmungen der zeitgenössischen Philosophie nach gemeinsamen Bezugspunkten befragt, dürfte auf zwei grundlegende Voraussetzungen stoßen, die nach wie vor ihren Diskurs strukturieren und insofern einen gemeinsamen paradigmatischen Horizont abstecken. Die erste Voraussetzung besteht in der Schlüsselfunktion, die der Sprache nach wie vor zugebilligt wird, und die zweite liegt in der Annahme der Unmöglichkeit von Metaphysik. Dem Thema der Metapher kommt in dieser theoretischen Konstellation schon seit Nietzsche eine exponierte Stellung zu, da sich hier das linguistische Paradigma mit dem metaphysikkritischen Impuls verbunden hat.

Beide Voraussetzungen hängen demnach miteinander zusammen, auch wenn ihre fundamentale Bedeutung in den unterschiedlichen Denkrichtungen und Ansätzen je anders eingeschätzt wird, und diese Einschätzung auch zu unterschiedlichen philosophischen Konsequenzen führt. Der mit der ersten Voraussetzung angesprochene *linguistic turn* hat nicht nur das Gesicht der sogenannten analytischen Philosophie geprägt, sondern kennzeichnet auch die zur Zeit wohl einflussreichsten kontinentaleuropäischen Strömungen, nämlich die Hermeneutik und das, was man vielleicht etwas schematisch als poststrukturalistische bzw. postmoderne Philosophie bezeichnen kann.¹ Seit ihren Anfängen bei Frege, Carnap, Russell und dem frühen Wittgenstein gilt für die analytische Philosophie, dass philosophische Fragen nicht direkt mit Rekurs auf die Sachen

¹ Vgl. generell Rorty 1967. Eine ähnliche Einteilung der Gegenwartsphilosophie wie die hier vorgeschlagene findet sich bei Badiou 1997, 9–30.

oder Probleme selbst beantwortet werden können, sondern nur auf dem Umweg einer grundsätzlichen Reflexion auf die Vermittlungsfunktion der Sprache. Philosophie ist in erster Linie eine Reflexion auf die Medialität der Sprache, ihre Funktion, Möglichkeiten und vor allem Grenzen; sie ist Sinnkritik als Sprachkritik.² In diesem Lichte erweisen sich traditionelle philosophische Probleme als gänzlich sinnlos oder sollten in sprachphilosophisch geläuterter Form reformuliert werden. Der sprachphilosophisch geläuterter Form reformuliert werden. Der fundamentale Sprachbezug ist in der Hermeneutik noch offensichtlich. Er ergibt sich aus der Sprachvermitteltheit allen Interpretierens und Verstehens. Sprache ist der Ort, an dem sich die Erschließung von Sinn im Spiel der Interpretationen vollzieht.³ Auch der philosophische Diskurs des Poststrukturalismus bewegt sich, angeregt durch die Zeichentheorie Saussures, auf dem Boden des *linguistic turn*, auch wenn hier der Akzent, anders als im Fall der Hermeneutik auf den Sinnverschiebungen und Aufschüben liegt, die die Ordnungen des Symbolischen und Sinnhaften subvertieren und übersteigen.⁴

Wenn die Philosophie der Sprache eine Schlüsselfunktion zugewiesen hat, dann geht es dabei also nicht bloß um ein Thema oder eine neue Disziplin, zu der die Philosophie neben Einzelwissenschaften wie die Linguistik oder die Psychologie ebenfalls etwas Relevantes beizutragen hat. Was dabei immer auch auf dem Spiel stand, sind die Mittel und Möglichkeiten der Philosophie selbst. Stets verband sich die Idee fundamentalen und kritischer Sprachreflexion mit dem Pathos der Überwindung der Metaphysik. Sprachkritik artikuliert sich als Metaphysikkritik.

Es ist die Vorstellung, dass die Sprache und ihre Struktur zu den „naivsten Vorurteilen“ verführen, die der Metaphysik-

2 Entsprechend lautet Wittgensteins programmatische Äußerung im *Tractatus logico-philosophicus*: „Alle Philosophie ist ‚Sprachkritik‘“ (T 4.0031).

3 Das ist der Tenor von Gadammers Entwurf einer Ontologie der Sprache; vgl. Gadamer 1990, 387ff.

4 Vgl. exemplarisch Derrida 2003. Zur Bedeutung des *linguistic turn* in der postmodernen Philosophie vgl. auch Lyotard 1987, 11.

kritik seit Nietzsche ein sprachkritisches Fundament verleiht.⁵ Prädikationen und Klassifizierungen werden von ihm so ge- deutet, dass sprachliche Repräsentationen nicht als Abbild von Tatsachen, sondern als eine Form von Wirklichkeitsbewältigung, wenn nicht -überwältigung erscheinen, die sich vom Modell metaphorischen Übertragens her begreifen lässt.⁶ So ist mit Nietzsches sprachphilosophischen Reflexionen das Verhältnis von Metapher und Philosophie zu einem grundsätzlichen, in den Diskussionen der letzten Jahrzehnte immer wieder aufgeworfenen Problem geworden, und die Vermutung, Philosophie, insbesondere die Metaphysik, verdanke sich im wesentlichen der Figürlichkeit ihrer Sprache, kann längst als ein Topos der Philosophiekritik bezeichnet werden. Angesichts der Tatsache, dass die Frage nach Legitimität und Möglichkeit von Philosophie immer wieder mit dem Verdacht der Metaphorizität ihrer Grundbegriffe konfrontiert wurde, muss das Verhältnis von Philosophie und Metapher für ihr Selbstverständnis geradezu als zentral betrachtet werden.⁷

Fragt man so nach der Rolle und der Legitimität von Metaphern im philosophischen Diskurs, kann man zunächst vermuten, dass sie als vorbegriffliche Restbestände auftreten, die es dann allerdings gilt, der Genauigkeit eigentlicher, also begrifflicher Rede anzugleichen: „Metaphorologie wäre hier kritische Reflexion, die das Uneigentliche der übertragenen Rede aufzudecken und zum Anstoß zu machen hat.“ (Blumenberg 1998, 10) Dieses Programm entspricht auch der Metaphorologie

5 Vgl. Nietzsche 1988c, 193: „[D]ie Sprache ist auf die aller naivsten Vorurtheile hin gebaut. [...] Wir hören auf zu denken, wenn wir es nicht in dem sprachlichen Zwange thun wollen, wir langen gerade noch bei dem Zweifel an, hier eine Grenze als Grenze zu sehn.“

6 Nietzsche 1988d, 878f.: „Wir theilen die Dinge nach Geschlechtern ein, wir bezeichnen den Baum als männlich, die Pflanze als weiblich: welche willkürlichen Übertragungen. [...] Wir glauben etwas von den Dingen selbst zu wissen, wenn wir von Bäumen, Farben, Schnee und Blumen reden und besitzen doch nichts als Metaphern der Dinge, die den ursprünglichen Wesenheiten ganz und gar nicht entsprechen.“

7 Zum Verhältnis von Metaphysik und Metapher vgl. die differenzierten Ausführungen von Hilmer 1998.

des logischen Positivismus, der zufolge die Sprache der Metaphysik – anders als die an Empirie rückgekoppelte Idealsprache der exakten Wissenschaften – durchgehend metaphorisch verfasst ist.⁸ Die Entlarvung der Unsinnigkeit, Sprachwidrigkeit oder vergegenständlichenden Bildlichkeit metaphysischer Aussagen ist bekanntlich auch ein Motiv von Wittgensteins Sinnkritik im *Tractatus logico-philosophicus* gewesen. Auch wenn der Text des *Tractatus* keinen expliziten Bezug auf die Metaphern aufweist, so setzt diese Sinnkritik implizit auf ein rhetorisches Metaphernkonzept, das diese als Redefiguren betrachtet, die bestenfalls stilistischen Zwecken dienen, ansonsten aber die Klarheit des Gedankens gefährden.

Eine andere Akzentuierung erhält das Problem, wenn man Metaphern zu unvermeidlichen Grundbeständen der philosophischen Sprache zählt. Diese Sichtweise hat vor allem Hans Blumenberg in seinen metaphorologischen Schriften ausgearbeitet und dabei den Terminus der „absoluten Metapher“ geprägt. Gemeint sind damit „Übertragungen“, die sich nicht ins Eigentliche, in die Logizität zurückholen lassen.“ (Ebd.) Absolute Metaphern kennzeichnen einen der Begriffsbildung vorgelagerten, sie anregenden Bereich – Blumenberg spricht von einer „katalysatorischen Sphäre“ (ebd. 11) –, der allerdings nicht mehr begrifflich ablösbar ist oder durch Rückübertragung eingeholt und aufgelöst werden kann, sondern vielmehr die Denkbewegungen der Metaphysik ermöglicht.

Die metaphortheoretische Brisanz von Blumenbergs Überlegungen zur Wirkungsweise von „absoluten Metaphern“ in der Philosophie besteht vor allem darin, den Weg für eine Neueinschätzung des Verhältnisses von Metaphysik und Metaphern geebnet zu haben. Denn die Ermittlung absoluter Metaphern bleibt nicht ohne Folgen für die Bestimmung jener als vorbegriffliche Restbestände charakterisierten Metaphern. Unter dieser Voraussetzung lässt sich nämlich nach Blumenberg zeigen, dass ihr Weg der Verbegrifflichung vom Mythos zum Logos, in dessen „Zusammenhang sie eben als ‚Restbestände‘ indiziert werden, sich an der Existenz absoluter Übertragungen

⁸ Zu dieser Charakterisierung und zur Kritik des damit verbundenen ungeklärten Metaphernbegriffs vgl. Hilmer 1998, 119.

schon gebrochen hätte.“ (Ebd. 10) Daraus folgt vor allem, dass die Identifizierung übertragener und uneigentlicher Rede problematisch wird und somit zu fragen wäre, ob die Metaphersprache nicht ebenso ‚eigentlich‘ ist wie die üblicherweise für eigentlich gehaltene Sprache. Mit der Problematisierung der Differenz von eigentlicher und metaphorischer Sprache ist ein Diskussionsstand erreicht, der für die allgemeine metaphortheoretische Diskussion und das spezielle Thema Metapher in der Philosophie nach wie vor maßgeblich ist. Das gilt beispielsweise für Davidsons Auflösung der Vorstellung einer besonderen metaphorischen Bedeutung, aber auch für die von Derrida im Anschluss an Heideggers Behauptung geführte Diskussion, dass es die Unterscheidung literal/metaphorisch nur innerhalb der Metaphysik gäbe.⁹

Die vorangehenden Ausführungen zum Thema Metaphysikkritik und Metapher messen einen für die Thematik des vorliegenden Bandes unhintergehbaren Diskussionsrahmen aus. Dies gilt umso mehr für ein Unternehmen, das die Rolle der Metapher im Werk eines Philosophen wie Ludwig Wittgenstein beleuchten will, der konsequent wie nur wenige als radikaler Kritiker der Metaphysik aufgetreten ist. Dass Wittgensteins Sprache, seinen eigenen sinnkritischen Bestrebungen zum Trotz, von ausdrucksstarken Bildern und Metaphern durchsetzt ist, ist nicht zuletzt von Hans Blumenberg beobachtet worden (Blumenberg 1989, 752–792). Sätze wie „Die Logik ist keine Lehre, sondern ein Spiegelbild der Welt“ (T 6.13), oder: „Die Logik erfüllt die Welt; die Grenzen der Welt sind auch ihre Grenzen“ (T 5.61) lassen es fraglich erscheinen, ob eine Logik, die die Welt erfüllt oder spiegelt, Logik in einem dem üblichen Verständnis dieser Disziplin entsprechenden Sinn sein kann. Es ließen sich zahlreiche, gerade auch dem Spätwerk entnommene Beispiele anführen, die ebenfalls für Wittgensteins Philosophie den Streit darüber aufwerfen, wo die Grenze zwischen eigentlichem und uneigentlichem Sprachgebrauch verläuft. Eine Theorie der Metapher oder Ansätze dazu wird man in

⁹ Das Diktum Heideggers findet sich in Heidegger 1997, 72. Zu Derrida siehe Derrida 1972 sowie 1998. Zu Davidson vgl. Davidson 1986d.

Wittgensteins Werk jedoch vergeblich suchen. Diese Diskrepanz ist indessen auffällig genug, um eine genauere Untersuchung des Themas Wittgenstein und die Metapher zu motivieren.

Obwohl es außerdem eine weitgefächerte analytische Diskussion über die Semantik der Metapher gab und gibt und obwohl der metaphorische Sprachgebrauch in den Texten der philosophischen Klassiker des 20. Jahrhunderts bereits Gegenstand eingehender Untersuchungen war, ist für die Philosophie Wittgensteins bisher überraschenderweise noch nichts Vergleichbares geleistet worden. Der vorliegende Band nimmt die Beobachtung vom metaphorischen Begriffsgebrauch und das angezeigte Desiderat seiner ausführlichen Untersuchung zum Anlass, der Frage nach der Bedeutung der Metapher im Werk Wittgensteins nachzugehen.

Die folgenden Beiträge nähern sich dem Thema Wittgenstein und die Metapher unter zwei Hauptgesichtspunkten. Zum einen soll die Funktion von Metaphern und metaphorischen Redeweisen in Wittgensteins philosophischem Denken untersucht werden. Ausgehend von Blumenbergs These, dass bestimmte Wurzelmetaphern nicht vollständig in Begriffe umgesetzt werden können, könnte man sie um die Leitfrage gruppieren, ob im Denken Wittgensteins eine implizite Logik der Metapher aufzufinden ist, die dessen Denkbewegungen ermöglicht und für sein Sprachverständnis von grundlegender Bedeutung ist. Es ist in diesem Zusammenhang gleichfalls der Frage nachzugehen, welche Funktion Metaphern und uneigentliche Redeweisen für Wittgensteins Methode und seinen Argumentationsstil erfüllen. Daran ist die Frage anzuschließen, ob in Wittgensteins Texten, wie später bei Davidson, eine Pragmatik der Metapher auszumachen ist. Eine weitere Reihe von Beiträgen wird die Frage nach einem möglichen eigenen oder aus dem Werk noch zu extrapolierenden Beitrag Wittgensteins zu einer Semantik des Metaphorischen untersuchen. Auch wenn sich zu diesem Thema bei Wittgenstein kaum explizite Äußerungen finden, bieten doch neuere Untersuchungen zum Regelbegriff des späten Wittgenstein und seiner damit zusammenhängenden Sprachspielkonzeption insofern einen anschlussfähigen Ausgangspunkt, als sie den Weg für eine Neubewertung des Sprachspielbegriffs hinsichtlich der Möglichkeiten seiner

spielerischen und regellosen Weiterführung, im Sinne der Erfindung neuer Regeln oder von Regelverletzungen ermöglicht haben. Schlägt man diesen Weg einer öffnenden Deutung von Wittgensteins Philosophie der Sprachspiele ein, stellt sich auch die Frage nach der Rolle der Metapher in der Sprache erneut, und zwar insbesondere im Zusammenhang mit dem Phänomen der freien, nicht übergeordneten Regeln unterliegenden Spracherweiterung durch Bedeutungsübertragung, bei der neue Bedeutungen in die Sprache eingeführt werden. Das sprachphilosophische Potenzial dieser metaphorologischen Fragestellungen ist nach Einschätzung der Herausgeber mit Blick auf Wittgensteins Werk bisher noch nicht erschöpfend ausgenutzt worden.

Gemäß diesen allgemeinen Vorüberlegungen gliedert sich der Band in zwei Hauptteile. Der erste Teil „Wittgensteins Beitrag zu einer philosophischen Theorie der Metapher“ umfasst Beiträge, die die Fruchtbarkeit von Wittgensteins sprachphilosophischen Ideen sei es im direkten Vergleich mit anderen Positionen oder in unmittelbarer Auseinandersetzung mit seiner Philosophie für eine Metapherntheorie bestimmen wollen.

So knüpft Matthias Kroy an die aktuellen, durch Davidson und Derrida ausgelösten Überlegungen zur Selbstverständlichkeit der Metapher an. Im Gegensatz zu der weitverbreiteten Unterscheidung zwischen einem „frühen“ und einem „späten“ Denken Wittgensteins geht Kroy davon aus, dass bereits der frühe Wittgenstein eine gebrauchtorientierte Auffassung der Sprache vertritt, bei der es ständig zu sprachlichen Übertragungen kommt. Gerade die Unsinnigkeit philosophischer Sätze, die im *Traktatus* nachgewiesen werden soll, beruht auf solchen Übertragungen, die im Sinne von Derridas These des „Entzugs“ der Metapher kritisch rekonstruiert, aber – im Sinne der Therapie von Philosophie – nicht nur, anders als bei Derrida, dekonstruiert, sondern *destruiert* werden. In dem von Wittgenstein später entwickelten Gedankenkreis um die *Philosophischen Untersuchungen* wird die Gebrauchstheorie der Sprache so stark gemacht, dass die Tätigkeit des *metapherein* als selbstverständlich und damit philosophisch entspannt erscheint.

Hans Julius Schneider widmet sich in seinem Beitrag den Grenzen der Sagbarkeit angesichts der Unhaltbarkeit des „Transportmodells“ des Sprechens, das er in Searles Theorie der Sprechakte erkennt. Wenn man im Unterschied zu Searle – und auch noch zum Wittgenstein des *Tractatus* – die Sprache als ein Fortsetzungshandeln von Erfahrungen und kommunikativen Situationen begreife, dann wird man auch den Gedanken von der Abschießbarkeit des Sprachhandelns aufgeben müssen und von einem unendlichen Prozess des „Transports“ von lebendigen Erfahrungen, inneren Erlebnissen etc. durch und immer auch in der Sprache ausgehen müssen und damit das Übertragungsproblem kommunikativ auflösen können.

Demgegenüber arbeitet Dieter Mersch jene Aspekte im Denken Wittgensteins heraus, die sich auf eine Philosophie des Performativen beziehen lassen, wie sie beispielsweise im Denken Derridas begegnet. Wird das Performative an Sprechakten thematisiert, verlieren epistemologische Fragen ihre logische Brisanz und werden als Wegmarken einer normativen Grundentscheidung sichtbar, die freilich im Gewand von Letztbegründungsdiskursen daherkommen und sich hinter einer „logistischen“ Fassade verbergen. Die auf diese Weise kaschierten und vordergründig „hinwegargumentierten“ Aporien erweisen sich laut Mersch allerdings als Voraussetzung philosophischen Denkens – die Wiedergewinnung einer solchen Grundstellung lässt zugleich das Metaphorische, das „Verschiebende“ jener Letztbegründungsdiskurse und Skepsiswiderlegungen hervortreten – eine Bewegung, die sich auch bei Wittgensteins Behandlung des Russell'schen Paradoxes und der grundlegenden Differenzierung zwischen Sagen und Zeigen im *Tractatus* anzutreffen ist.

In ihrem Beitrag zu den Erkenntnisgrenzen und der Wahrheitsfähigkeit des metaphorischen Sprechens setzt sich Anja Weiberg mit der Metaphern-Theorie von Georg Lakoff und Mark Johnson auseinander. Wittgensteins Bild-Begriff und der konzeptionelle Rahmen von Lakoff und Johnson lassen sich für Weiberg insofern aufeinander beziehen, als die Metapher als Bild konstitutiv für die menschliche Fähigkeit der Realitätsfassung in Sprache ist. Während Lakoff und Johnson auch in Anbetracht der prinzipiellen Bildlichkeit des Sprechens an der Möglichkeit eines prinzipiellen Erkenntnisfortschritts und

damit an der Idee der Wahrheitsfähigkeit von Sprechakten festhalten, schlägt Wittgenstein die theoretische Gegenrichtung ein: Angesichts der Finität epistemologischer Erwägungen tritt für ihn die Bedeutung einer „ethischen“ Einstellung zur Wahrheitsfrage in den Mittelpunkt des Interesses. Damit, so Weiberg, stellt er die Wahrhaftigkeit der philosophischen Reflexion über den propositionalen Gehalt des Gesprochenen.

Das Moment der Grenze der Ausdruckbarkeit bei Wittgenstein spielt neben den Metaphern des Bildes, dem Verfahren der Therapie und der Werkzeug-Metapher auch für Rüdiger Zill eine zentrale Rolle. Mit der Bild-Konzeption im *Tractatus* schlägt Zill eine Brücke zu der für ihn noch immer brauchbaren Metaphern-Theorie Max Blacks, mit dem Begriff der „Grenze“, wie er z.B. im Vorwort zum *Tractatus* formuliert wird, steckt er das originäre Feld des Metaphorischen mit Blick auf Kants Hypothese und besonders Blumenbergs Theorie der absoluten Metapher ab. Wittgensteins Verfahren der Therapie will irreführende Metaphern (oder wie Zill meint, „Bilder“) durch angemessenere ersetzen. Dabei bleibt es laut Zill am Ende aber fast unmöglich, ein klares und scharf konturiertes Bild des Metapherngebrauchs bei Wittgenstein aufzufinden, auch wenn Metaphern aus dem Bereich der praktischen Arbeit und der Technik dominieren.

Jens Kertscher untersucht im permanenten Vergleich mit Davidsons Metaphernkonzept drei Aspekte von Bildlichkeit und Sprache bei Wittgenstein, um von dort aus einige in der gegenwärtigen Sprachphilosophie verbreitete Auffassungen über das Funktionieren der Sprache zu problematisieren: Das Zusammenspiel von Sprachlichem und Außersprachlichem, wie es im Rahmen von Wittgensteins Verflechtung von Sprache mit außersprachlichen Praktiken und Lebensformen gedacht wird; das präsentative Moment des Sprechens im Gegensatz zum bloß repräsentativen; schließlich das sinnverzeugende Spiel von Ähnlichkeiten, das bei Wittgenstein an die Stelle der Abgeschlossenheit des semantischen Feldes tritt. Davidson habe zwar die über eine bloße semantische Bestimmung der Metapher hinausweisenden Aspekte dieses sprachlichen Phänomens gesehen, es allerdings doch wieder, aufgrund seiner am Primat von Verstehen und Interpretation orientierten Bedeutungs-

theorie, anders als Wittgenstein, nach dem Muster einer vom Sprecher intentional beherrschbaren Redefigur rekonstruiert.

Der Vergleich von Wittgenstein mit Davidson bildet auch den Hintergrund für die Ausführungen von Samuel C. Wheeler III. aus. Anders als Kertscher unterstreicht er jedoch die Ähnlichkeiten zwischen den sprachphilosophischen Ansätzen des späten Wittgenstein und Davidsons, vor allem bei der Kritik traditioneller bedeutungstheoretischer Konzeptionen. Wheelers Interesse gilt dabei dem Versuch, einige Einsichten Wittgensteins fruchtbar zu machen, um eine Reihe von offenen Fragen im Zusammenhang mit Unbestimmtheitsproblemen in Davidsons Sprachtheorie zu klären. Er schlägt eine an Davidson anschließende Wahrheitsauffassung vor, die prinzipiell unerkennbare Wahrheitswerte anerkennt. Wheeler behauptet ferner, dass eine solche Theorie mit Wittgensteins Sprachphilosophie nicht nur vereinbar ist, sondern auch, dass Wittgenstein sich diese Theorie hätte zueigen machen können. Dazu hätte er allerdings einige seiner Annahmen über Wahrheit, den Gebrauch des Wortes „wahr“ und die genaue Rolle einer Theorie der logischen Form revidieren müssen.

Die heikle Rolle der Metapher in den Naturwissenschaften thematisiert Ulrich Arnswald. Er weist darauf hin, dass entgegen der innerhalb der Naturwissenschaften weit verbreiteten Auffassung naturwissenschaftliche Paradigmenwechsel gleichfalls der Einführung neuer Metaphern bedürfen. Die Metapher bringt oftmals, wenn nicht gar immer, Ähnlichkeiten zutage, von der die naturwissenschaftlichen Beschreibungen von Prozessen bzw. Funktionen abhängen. Es ist daher nicht notwendig, eine exakte Liste der Aspekte aufzustellen, in der Metaphern anderen Prozessen und Funktionen ähneln, indem man diese nebeneinander stellt. Vielmehr basiert die Einführung einer Metapher auf einem offenen und bewusst nicht genau festgelegten Vorgang, der auch die Einführung neuer wissenschaftlicher Termini, empirischer Beobachtungen sowie Theorien erst ermöglicht.

Die Beiträge des zweiten Teils „Metaphern in Wittgensteins Denkbewegungen“ beleuchten eine Reihe ausgewählter, spezifischer Metaphern in Wittgensteins Werk.

Thomas Macho beschäftigt sich am Beispiel der bekannten „Kompositofotografie“, die Wittgenstein von sich und einigen Geschwistern anfertigte, und des bekannten Jastrow'schen Hase-Enten-Kopfs mit einer der Leitmetaphern insbesondere der Spätphilosophie des Sprachphilosophen auseinander: dem „Gesicht des Anderen“. In dieser physiognomischen Figur bündeln sich Wittgensteins Grundannahmen über die Erfahrung, die Seele und das Fremdverstehen. Dabei geht es Wittgenstein, so Macho, nicht um eine empirische Psychologie oder historische Anthropologie, sondern um die Auflösung eines tiefgreifenden philosophischen Problems, das sich um die Wahrnehmung des Selbst und des Anderen dreht und von Anbeginn das abendländische Denken beunruhigt.

Walter Mesch widmet sich in seinem Beitrag anderen Leitmetaphern in Wittgensteins Denken – denen vom Vergehen und vom Fluss der Zeit. Gegen Wittgensteins Verdikt, das diese Metaphern in metaphysikkritischer Absicht unter Sinnloskeitsverdacht stellt, macht Mesch geltend, dass die metaphysische Rede vom Bewusstseinsstrom und vom fließenden Zeitbewusstsein genauso wenig als unsinnig zu betrachten sind, wie die Metaphern vom Strom der Welt und von einer selber fließenden formalen Zeit dieses Stromes, und zwar unabhängig davon, ob diese Metaphern in der Umgangssprache oder in der Philosophie Verwendung finden. Einleuchtend sind diese Metaphern – zumindest wenn man sie im Sinne eines formalen Zeitverständnisses begreift – vor allem deswegen, weil sie, wie sich in Auseinandersetzung mit einschlägigen zeitphilosophischen Positionen zeigen lässt, das Vergehen der Gegenwartigkeit des jeweils gegenwärtigen veranschaulichen. Sie erlauben mit anderen Worten einen reflektierteren Blick auf das Vergehen, der dessen reine Zeitform hervorhebt. Das setzt allerdings voraus, dass man diese Metapher tatsächlich nicht wörtlich versteht, sondern lediglich im Hinblick auf den durch sie eröffneten vergleichermöglichen Gesichtspunkt.

Regine Munz untersucht Wittgensteins Äußerungen zu religiösen Fragen in den Tagebüchern der 30er Jahre im Hinblick auf ihr metaphorologisches Potenzial. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass Wittgenstein den Prozess der Metaphernbildung als Etablierung einer neuen Sprachregel in einem bestimmten

Handlungszusammenhang im Ausgang von einer kontingenten Regelbehauptung fasst. Damit bestreitet er die verbreitete Auffassung, wonach die Metaphernbildung ein kreativer, regelwideriger Prozess angesichts einer starren Konvention sei. Am Ende des von Wittgenstein beschriebenen Vorganges steht ein Sprachelement, das Teil eines Sprachspiels geworden ist. Eine geglickte Metapher ist in diesem Lichte eine akzeptierte, also in Gebrauch genommene Metapher.

Die Sprachspielmetapher gehört zweifellos zu Wittgensteins prominentesten Prägnungen. Hans-Peter Schütt interpretiert sie in seinem Beitrag als verblünte Rede von einem uninterpretierten Kalkül. Was Wittgenstein allerdings mit dieser Metapher hervorhebt, ist der beim Kalkül unsichtbar bleibende interaktive Aspekt sprachlicher Praxis. Schütt kommt jedoch, was die aufklärende Wirkung dieser Metapher betrifft, zu einem skeptischen Ergebnis: Gerade weil der Vergleich der Sprache mit einem Spiel beim späten Wittgenstein dermaßen vage gehalten ist, bleibt der Gedanke unplausibel, dass das Ganze unseres Sprechverhaltens ein Sprachspiel bilde.

Der Beitrag von Ilse Somavilla beschließt den Band mit einer Untersuchung zu einer zentralen Metapher der Philosophie der Neuzeit in Wittgensteins Werk, nämlich der des Lichts bzw. der Aufklärung. Allerdings findet man diese Metapher weder im *Tractatus* noch in den *Philosophischen Untersuchungen* häufig – Wittgenstein verstand sich in erster Linie nicht als ein Denker der Aufklärung, sondern vielmehr der *Klarheit*. In den verschiedenen nicht zur Veröffentlichung bestimmten Aufzeichnungen Wittgensteins trifft man das Metaphernfeld des Lichts allerdings häufig an. Somavilla hat die einschlägigen Stellen und zum Teil sehr persönlichen Eintragungen aus den Nachlassmanuskripten, maschinenschriftlichen Aufzeichnungen sowie den Taschenkalendernotizen sorgfältig zusammengetragen und geordnet und vermittelt auf diese Weise ein lebendiges Bild vor allem von der Arbeitsweise Wittgensteins und – damit nicht zuletzt auch von seinem Umgang mit Metaphern.

Der vorliegende Band ist aus einer Tagung hervorgegangen, die das European Institute for International Affairs Heidelberg in Zusammenarbeit mit der Ruprecht-Karls-Universität Heidel-

berg und dem Deutsch-Amerikanischen Institut Heidelberg veranstaltet hat. Unser Dank gebührt dem Forschungsdezernat der Universität Heidelberg für die großzügige finanzielle Förderung der Tagung im Rahmen des Zentralen Forschungspools für Nachwuchswissenschaftler, namentlich Herrn Professor Dr. Reiner Wiehl sowie Frau Dr. Ulrike Albrecht. Für finanzielle Unterstützung sind wir auch dem Kulturreich der Stadt Heidelberg dankbar. Wir haben ferner dem Deutsch-Amerikanischen Institut Heidelberg, insbesondere seinem Leiter, Herrn Jakob J. Köllhofer, für die großzügige Gastfreundschaft und für wertvolle Hilfe bei der Durchführung der Tagung zu danken. Dieser Dank schließt alle Helferinnen und Helfer vor Ort ein. Schließlich danken wir dem Verleger des Parerga Verlags, Herrn Thomas Egel, für die geduldige und stets umsichtige Betreuung der Publikation.

Heidelberg und Berlin, im August 2004

Die Herausgeber